

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 11 (1907)

**Artikel:** Wintersport in Japan  
**Autor:** Paravicini, Fritz  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-576386>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Wintersport in Japan.

Nachdruck (ohne Quellenangabe) verboten.

Mit neun Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.



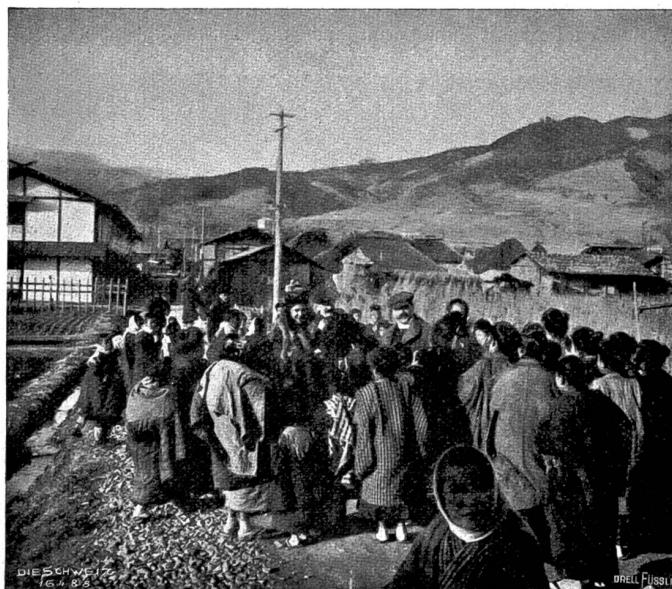
DIESCHWEIZ  
16477

Eis und Schnee, und eine wirkliche, schöne Winterlandschaft ist da ein seltenes Bild. Wenn jeweilen das vortrefflich redigierte und ebenso ausgestattete Blatt des Mitteleuropäischen Skiverbandes hier in meine Hände gelangt, weht es wie ein Hauch von Schnee und Firn durchs Zimmer. Schöne Erinnerungen an kühle und oft doch heiße Stunden im winterlichen Engadin und in den heimischen Glarnerbergen wecken die Sehnsucht nach Eis und Höhenluft. Mit Freuden folgte ich daher einer Einladung des schweizerischen Gesandten in Tokio, der mit seiner Gattin einen kurzen Winterfeldzug in sportliches Neuland beabsichtigte.

An einem glanzvollen Februar morgen rollte denn auch der Wagen mit dem Expeditionskorps, das durch den Anschluß eines amerikanisierten Landsmannes auf vier Köpfe angewachsen war, aus dem japanischen Tor des malerisch gelegenen Gesandtschaftshauses in Uzabu und im raschelsten Tempo der flinken Pferde durch den Westen der unendlichen Hauptstadt. Es war um Sonnenaufgang und die sonst so belebten Straßen noch still, sodaß die Kutscher nicht wie zu andern Tagesstunden durch beständiges, mächtiges Schreien das auf den trottoirlosen Straßen herumwimmelnde Volk zum Ausweichen zu bewegen hatten. Wunderbar erhob der Fujiyama sein schneeiges Haupt über die weiten Paraderäume im Westen des Nohamapalastes und fing in seiner einsam stolzen Höhe die ersten Strahlen der Morgensonne als verdiente Huldigungen auf. Um Bahnhof Shinjuku herrschte schon reges Leben. Wohl hundert Offiziere zogen zu einer taktischen Übung aus, schlanke, bewegliche Gestalten, welche die Kakiuniform gut kleidete. Trotz den unverkennbaren Rassenmerkmalen ließen sich deutsche, französische und englische Offizierstypen unterscheiden. Viele der Herren mochten im Ausland Dienst getan haben. Die meisten hatten wohl den Ernst des großen Krieges gesehen. Flinke Gepäcksträger schafften unsere zahlreichen Taschen und Körbe, von denen wir uns wegen der darin enthaltenen Mundvorräte nicht trennen konnten, in ein Coupé, in dessen Mitte wir uns bald um einen kunstvoll aus zwei Kofferchen erbauten Eis- und Spieltisch gruppierten. Wir hatten zehn Stunden Eisenbahnfahrt ohne Umsteigen vor uns und somit allen Grund, uns häuslich und bequem einzurichten. Der nun anhebende Dauerfrost zu vieren ließ abwechselnd einen der Mitspieler müßig, und dieser hatte dann auf die Schönheiten der Gegend zu achten und darüber Bericht zu erstatten. Die Bahn führt durch ein halbes Hundert Tunnels in mehr und mehr gebirgisches Land hinein, und häufig waren die Ausblicke so reizvoll, daß auch ein "Grand" oder eine "Null ouvert" vorübergehend die Aufmerksamkeit nicht mehr zu fesseln vermochten. Die schneigen Bergkulissen mit ihren weichen, runden Umrissen lassen sich freilich mit der rauhen und wilden Großartigkeit unseres Hochgebirges nicht vergleichen; im Jura aber

könnte man ähnliche Bilder finden, nur mit dem Unterschied, daß diese japanischen Bergketten viel tiefer eingeschnitten sind, mehr eine Reihe einzelner Kegel als langgestreckte Höhenzüge bildend. In den Dörfern fallen überall weiße Fabrikgebäude auf, darunter ganz moderne Konstruktionen aus Eisen und Backstein. An einer Station lag ein mächtiger Dampfkessel mit der Aufschrift "Eicher Wöh & Co., Zürich". Mächtiger als Stat und Aussicht erwies sich in Zwischenräumen von zwei bis drei Stunden jeweilen die Anziehungskraft des Inhalts unserer Eiskörbe, und es wäre wohl schwer zu entscheiden, ob schließlich ästhetische, intellektuelle oder materielle Genüsse am meisten dazu beitrugen, uns diese zehn Stunden Fahrt im Fluge verstreichen zu lassen. Unversehens waren wir in Kami (Ober)-Suwa, nahe dem Suwa-See, unserm Sportplatz, und sahen etwas verwundert und enttäuscht ringsherum das stehende Wasser in den Maulbeerbuschfeldern offen. Unsere Männer hellten sich erst auf, als wir die allerdings völlig menschenleere Eisdecke erblickten, die den größten Teil des Sees bedeckte. In Shimo (Unter)-Suwa waren wir angemeldet, und ein größerer Teil der Bevölkerung erwartete uns am Bahnhof. Rechts und links bildeten sich Spalieren, und wir wurden mit unverfälschten, tiefen japanischen Verbeugungen und den dazu erforderlichen Höflichkeitsauszern begrüßt. Den feierlichen Empfang verdankten wir dem Range des Hauptes unserer Expedition und dem Umstand, daß fremder Besuch hier oben überhaupt noch eine Seltenheit ist, zumal zur Winterszeit.

Am selben Abend noch fuhren wir in Jinrikishas (wörtlich Mannkraftwagen, wie die leichten, von Menschen gezogenen Zweiradfuhrwerke heißen) eine Stunde weit tiefer ins Gebirge, um vorläufig auf einem Weiher nach Jahren wieder einmal die Stahlschuhe zu versuchen. Auf dem See wurde erst für den folgenden Tag ein Platz für uns vorbereitet. Ohne den Blick auf meinen unermüdlich trabenden Shafu (Wagenzieher) hätte ich mich zeitweise ins heimische Glarnerland versetzt fühlen können. In der industriereichen Gegend von Suwa findet sich nämlich dieselbe kontrastreiche Vereinigung romantischer Bergszenerie und profisser Fabrikalagen wie im Tale der Linth, wenn auch Tödi, Glärnisch und Genossen viel wildere Kerle sind und reizendere Wasser der Industrie zur Verfügung stellen als hier ihre japanischen Rivalen. Die Fabriken sind hier



DIESCHWEIZ  
16488

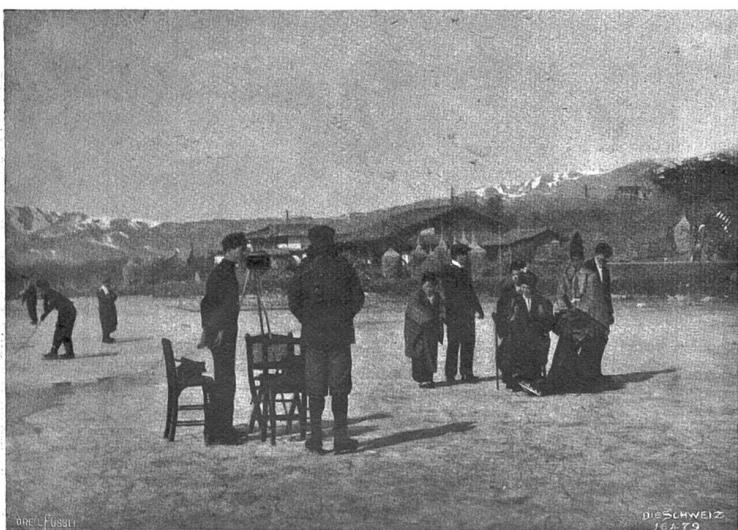
Empfang in Shimofuwa.

ebenfalls kleiner, aber — im Gange, d. h. während der Seidensaison. Wir besuchten später eine Seidensspinnerei, die etwa vierhundert Arbeiter beschäftigt, und konnten hier die bekannte Fähigkeit der Japaner bewundern, mit überaus primitiven Mitteln auszukommen. Die beim Abschiede vom jodialen dicken Fabrikherrn überreichten glänzenden weißen Stränge Rohseide sahen aber grad so schön aus, wie in irgend einer unserer vollkommenen technischen Anlagen entstandene. Auf dem Eisweiher erlebten unsere zahlreichen Begleiter eine leichte Enttäuschung. Sie waren wohl in der Hoffnung, Kunststücke zu sehen, soweit mitgekommen. Meisterschaftspreise hatte aber niemand von uns je errungen, und unser Senior bewegte sich seit fünfundzwanzig Jahren zum ersten Mal wieder auf dem Eis. Nun, es ging, und in den folgenden Tagen begannen sich auch die Bogen ausswärts wieder mehr und mehr zu runden, und schließlich stellten die japanischen Zeitungen unserer Kunst ein Zeugnis aus, das uns erröten machte.

Das Eis des Suwako, der an Ausdehnung den Klöntalersee etwas übertreffen mag, betraten wir in der Frühe des zweiten Tages unseres Aufenthaltes, auf einem für uns abgedeckten und reingehaltenen Platz. Die Eisdecke war glatt, und unter anregendem Krachen bildeten sich gleich überall unter uns Füßen mächtige Risse; wenige hundert Meter von uns weg arbeitete eine kleine Flottille von Fischerboten im offenen Wasser. Die schneiigen Berge rings um den See erstrahlten in reinem Sonnenlicht, und am Rande unserer Schlittschuhbahn flatterte auf hoher Stange eine Flagge im Morgenwind. Sie trug die schöne Inschrift su-ke-to in Katakana, der einfacheren der japanischen Silbenschriften, die übrigens beide neben den seit Jahrhunderten angenommenen krausen chinesischen Wortzeichen nur eine untergeordnete Rolle spielen. Da die Kanas Silben- und nicht Buchstabschriften sind, hatten die Schriftgelehrten von Shimosuwa dem englischen Worte skate, das sie hier als Zeichen des Fortschrittes und der Fremdenfreundlichkeit an Stelle des guten japanischen Ausdruckes korisuberi (eisgleiten) setzten, nicht näherkommen können als durch jenes su-ke-to. Als eine boshafte Anspielung auf unsern Skat, der auch hier oben die Pausen zwischen dem Skating ausfüllte, konnten wir jene drei Silben doch nicht auffassen. Auch ein Schlittschuhklub hatte sich schon in diesem aufstrebenden Wintersportplatz gebildet, wo man ein Jahr vorher die Schlittschuhe erst vom Hörensagen kannte. Die Bretterbude am Ufer, in der es heißen, strohgelben japanischen Tee und sogar die in Japan sonst auch jetzt noch nicht verbreitete Milch gab, war das Lokal dieses Vereins, und ein Student, den man uns als Führer beigeordnet hatte, dessen hervorragendstes Mitglied. Diese Mitgliedschaft stund denn auch in schönen chinesischen

Zeichen auf der Visitenkarte dieses Jünglings zu lesen. Er selber verbüßte die staunende Menge durch kühne Evolutionen, die allerdings hauptsächlich auf der Innenkante gefahren, ein europäisches Preisgericht nicht bestochen hätten. Daneben war er offizieller Eiswart und Lehrer und Helfer der Schwächen. Deren gab es viele, Alte und Junge, komische Figuren in ihren langen Kimonos; über ihr Anfängerungeschick lachten sie nach guter japanischer Art selber am meisten, übertrafen aber wenigstens im Hinfallen jeden Europäer an Geschicklichkeit. Die Leute leben ja am Boden und sind leichter und biegsamer als wir. Mit ihrer Bejublung hätte freilich auch einer unserer Kunstsäuber nichts anfangen können. Sie trugen größtenteils die Getas (Laufbrettcchen), die nur durch zwei über den Fußrücken laufende und zwischen erster und zweiter Zehe konvergierende Riemen am Fuße haften, und auf diese waren Eisenschuhe primitivster Art aufgeschraubt. Ein Paar solcher Schlittschuhe ist für dreißig Sen, ungefähr achtzig Rappen, zu haben. Die Leute stehen, hie und da sogar barfuß, ohne irgendwelchen Halt auf diesen Gleitbrettern. Einige helfen sich, indem sie Tücher und Riemen um Getas und Fuß binden. Andere, strebamer oder reicher, entschließen sich für Schuhe nach unserer Art, so unser Führer. Ein Paar der beschriebenen Getaskates ist im Museum zu Bern zu sehen, ein anderes bei dem Redaktor und Verleger der eingangs erwähnten vorzüglichen Wintersportszeitung (H. Tanner, Basel). Unser Student nun natürlich, der Löwe des Eisfeldes, war nach europäischer Art ausgerüstet. Er stand auch im Geruge, englisch zu sprechen. Es zeigte sich aber auch hier, wie so oft in diesem Lande, der große Unterschied zwischen Sprechen und Verstehen. Bei vielen strebamer Japanern — und strebam sind die meisten Modernen hier — besteht Sprachkenntnis im Auswendigwissen eines kleinen sogenannten Konversationsbuches mit den bekannten nützlichen Fragen und Antworten. Da wir uns nun in unsern Gesprächen nicht ganz an den Text des uns unbekannten trefflichen Werkes halten konnten, dem unser Führer seinen linguistischen Auf verdankte, wurden wir selten verstanden. Das schadete aber gar nichts. Wie den meisten jungen Sprachenkennern dieses und anderer Länder kam es auch unserm Freunde weniger darauf an, verstanden zu werden, als eben der Welt zu zeigen, daß er sprechen könne. Ein großer taktischer Fehler, ein kränkender Mißgriff von unserer Seite wäre es natürlich gewesen, etwa zum Japanischen Zuflucht zu nehmen. Wir hätten unsern Mentor dadurch die Möglichkeit, vor der ganzen Bevölkerung zu glänzen, entzogen und von dem Beleidigten sicher keine japanische Antwort bekommen, höchstens hätte er uns mit den stolzen Worten: «Please, speak english to me!» in unsere Schranken zurückgewiesen. Man muß den Eis und die Energie bewundern, mit denen viele Japaner ganz auf eigene Faust und ohnezureichende Hilfsmittel fremde Sprachen sich anzueignen streben.

Schon am Vormittag auf dem Eis hub ein großes Photographieren aller Schwarzfünftler Shimosuwas an, das während der ganzen Zeit unseres Aufenthaltes anhielt und uns auf Schritt und Tritt das erhebende Gefühl verschaffte, daß wir in absehbarer Zeit zu Ansichtskarten verarbeitet werden sollten. Diese Auszeichnung war nämlich auch unsern spärlichen Vorgängern zuteil geworden, deren Bilder wir überall erblickten und auch geschenkt erhielten. Das Glücksvor Gefühl täuschte uns denn auch nicht; kaum nach Hause zurückgekehrt, erhielten wir von unsern neuen Freunden Ansichtskarten mit unsern Bildern. Außer den Photographen beeindruckten uns die Vertreter der Presse mit ihrer Aufmerksamkeit. Während wir, warm gelaufen und nichts Böses ahnend, eine Flasche Würt zum Frühstück leerten, registrierte der Reporter am Ufer mehrere Fla-



Auf dem Suwako.



Auf dem Suwako.

ischen Whisky, die wir nachher mit Entsegen in einem der neun Lokalblätter zu unsern Lasten gebucht fanden. Der Mann hatte auch darin, wie in der Kunst des Schlittschuhlaufens, unsere Kapazität überschätzt; dafür aber erwies er sich in der bewundernden Schilderung, die er von der Dame unserer Gesellschaft in den gewähltesten chinesischen Ausdrücken der Schriftsprache entwarf, als guter Beobachter. — Gegen Mittag wurde das Eis zu weich, und wir gingen durch eine völlig grüne Landschaft und auf staubigen Wegen in unser Hotel zurück. Ohne den Schnee auf den umliegenden Bergen und das Eis auf dem See hätte man sich hier, etwa 800 Meter ü. M. und anfangs Februar, nicht im Winter geglaubt. Es sollen allerdings hier und da grözere Schneemassen fallen, doch nie lange liegen bleiben.

Im Teehaus — das unsere hieß Kikuya (Glockenblumenhaus) — nahmen wir nach japanischer Sitte auch unsere Mahlzeiten in einem der drei großen, durch Papierwände getrennten Räume, die man uns dort zur Verfügung gestellt hatte. Gemeinsame Speiseräume, wo man sich in Smoking und Frack zu den Hauptmahlzeiten vereint, gibt es allerdings auch in Japan schon zur Genüge. Hier aber herrschten noch ursprüngliche Teehausbräuche, und man durfte sich in bequeme Kimonos hüllen. An solchen Orten europäisches Essen verlangen, heißt, irgend einen genitalen kulinarischen Improvisor zu kühnen Versuchen herausfordern, und ist überdies durchaus stilwidrig. Zudem waren wir alle Freunde einer guten japanischen Küche, und so stocherten wir denn bald vergnügt mit den Essstäbchen, die Messer und Gabeln ersegen müssen, in den verschiedenen Geschirren herum, die Reis und rohe und gebratene Fische enthalten, und fischten aus den mannigfachen Brühen verschiedenartige Würzeln, Stengel, Bohnen, Schwämme und unbekennbare gute Klöße heraus. Shouzu, eine kräftige, aus Hülsenfrüchten und gebranntem Weizen gebraute Sauce, die etwas an "Maggi" erinnert, dient als Speisewürze. In winzigen Schalen wird heißer Sake zu sofortigem Trinken gereicht, Reiswein, ein ziemlich alkoholhaltiges, an warmen Sherry erinnerndes Getränk. Es läuft aber in japanischen Teehäusern niemand Gefahr, unter den Tisch getrunken zu werden. Man sitzt, liegt oder kauert nämlich schon am Boden, und den Platz der Tische versehen niedrige Gestelle, auf denen die Speisen hereingetragen und vorgesetzt werden. Ein paar Kohlenbecken, und der eleganteste Speiseraum ist völlig möbliert. In wenigen Minuten kann er nach Bedarf in ein Schlafzimmer umgewandelt werden, durch Ausbreiten der Futon (gefütterte Decken) am Boden. Da man die Straßenfußbekleidung am Eingang japanischer Häuser stets mit sauberen Strohsohlen oder Tuchsocken vertauscht, bleiben die den Fußboden im Innern des Hauses bedeckenden Tatamis

(Strohmatten) stets so sauber, daß man sich und seine Gebrauchsgegenstände nicht durch Stühle, Tische, Bettgestelle, Etagères &c. reinlich zu halten braucht, wodurch fast alles Mobiliar überflüssig wird. Für einen japanischen Haushalt ist ein Wohnungsumzug ein Spaz.

Nach unsren Mahlzeiten blieben wir jeweils ruhig am Boden, Siesta haltend, plaudernd, spielend. Erst gegen Abend wurde die Eisbahn wieder benutzbar. Sie hatte freilich durch die Sonne erheblich Schaden genommen, brachte noch mehr wie am Morgen, und aus klaffenden Spalten quoll das Wasser. Die offenen Stellen draußen im See hatten sich ebenfalls sehr vergrößert. Doch verhieß der klare Himmel eine kalte Nacht, und wir kehrten beim Dunkeln hoffnungsfroh ins Teehaus zurück, wo man uns sofort zum Bade einlud. Suwa besitzt heiße Mineralquellen, und so war im Hotel ein geräumiges Holzbassin mit fließendem, naturwarmem Wasser stets zur Verfügung, ein Vorteil gegenüber der sonst in Teehäusern üblichen

Einrichtung, wonach sich abends alle Gäste nacheinander in derselben, mit Wasser von mindestens fünfundvierzig Grad Celsius angefüllten hohen und engen Holzwanne baden. Unsere prüde Kultur hatte auch hier schon der japanischen Naivität etwas Boden abgewonnen; am Eingang zum Mineralbad stand sich nämlich ein Verbot gemischten Badens angeschlagen, das indessen, wie der Augenschein zeigte, von den Einheimischen als nur für Fremde berechnet aufgefaßt wurde.

Nach der Abendmahlzeit nahm unsere Unternehmungslust derart zu, daß wir uns in ein großes Teehaus der Nachbarschaft begaben und Geishas kommen ließen. Das bereuten wir allerdings schon nach den ersten lästigen Evolutionen der fünf Damen, die weder schön waren, noch auch tanzen oder



Auf dem Suwako.

ingen konnten und höchstens ganz grünen, vor Japanbegeisterung blinden und tauben Globetrotters als Geishas hätten imponieren können. Der Geishagesang und die Begleitmusik sind ja allerdings auch in guter Darbietung für europäische Ohren ungenießbar; doch nimmt man sie in den Kauf, wenn zierliche Gestalten mit vollendetem Beherrschung des bis in alle Fingerspitzen biegsamen und anmutigen Leibes dazu tanzen. Hier fehlte das; der „Geisha-Spree“ fiel infolgedessen sehr kurz aus, und der folgende Morgen fand uns früh und wohl ausgeruht auf der spiegelblanken Eisbahn, die sich bald sehr belebte. Es war Sonntag, der nun von den Japanern auch zum Teil als Festtag gefeiert wird. Die Schüler aller Altersklassen waren da. Für uns hatte man den besten Teil der Bahn mit Strohseilen abgesteckt. Eine große Zuschauermenge in buntsfarbigen Kimonos harrte am Ufer der kommenden Dinge. Ebenso eifrig wie ungeschickt bewegte sich eine merkwürdige Gestalt in langem, violettem, bauchigem Rock und fuchshoher Mütze auf dem See herum: ein würdiger, alter, ratteinkahler Shintopriester im Ornat schlittschuhlaufend! Das erinnerte mich an die Engadiner Pfarrherren, die auch gern bei Spiel und Sport mittun, bloß nicht im Talar. Der Herr Pfarrer spielte denn auch bei den nun anhebenden olympischen Wettkämpfen eine sehr nützliche Rolle, indem er als Schiedsrichter und Ziel zugleich diente. Die wettrennende Jugend kam auf ein gegebenes Signal vom Ende des Feldes in hellen Scharen auf ihn zu, schwankte um ihn herum und strebte zum Ausgangspunkt zurück. Ohne Fall gelang es kaum einem, den Bogen ums Ziel zu nehmen; die Knirpse lugelten dabei über- und durcheinander, klammerten sich, einen Halt bei ihrem Seelenhirten suchend, an dessen lange Rockschöße und brachten so den würdigen Mann selber oft in gefährliches Wanken und Stolpern. Aber lauter fröhlich lachende Gesichter! Kein Fall vermochte die Heiterkeit zu trüben, die ihren Gipfel erreichte, als nach einem Rennen, das rückwärts gefahren werden mußte, ganze Kisten füßer Mandarinen aufs Eis geworfen wurden, um die sich die Jungen fröhlich balgten. Auch um einen Schweizerpreis wurde hier im Herzen Japans gefahren, und wer weiß, wie bald das aufstrebende Land auch hier um die Weltmeisterschaft mitkonkurriert! Zu früh entfaltete leider wieder die Sonne ihre Wirksamkeit und zwang zum Aufbruch. Am Abend erwies sich der Platz als unbenutzbar, und wir suchten uns ein anderes Feld. Doch war das Eis, wie man uns sagte, infolge aufsteigender warmer Quellen überall sehr ungleich in der Dicke, und der Schreiber dieser



Auf dem Suwako. Anfänger.

Zeilen brach denn auch bald durch und griff dankbar nach der Hand des ihm folgenden Freundes, der sich geistesgegenwärtig flach aufs Eis hingestreckt hatte. Dem kalten Bad folgte nach einem Dauerlauf ein längeres, heizes im Hotel, mitten unter der überraschten einheimischen Badegesellschaft. Der kleine Zulaufschre Polyskopapparat, als treuer Begleiter in der Rocktasche untergebracht, war auch unter Wasser gekommen, nahm aber ebensowenig Schaden wie sein Besitzer: nur waren eben leider beide gerade in dem Moment kaltgestellt, wo sich Gelegenheit geboten hätte, einen „Reinfall“ bildlich zu fixieren.

Der letzte Abend im Teehaus brachte auch den offiziellen Besuch der Presse, für den wir uns würdig in Postur setzten und die Kimonos zurechtzupften. Der Zeitungsmann, angemeldet durch eine große Visitenkarte mit vielen schönen chinesischen Zeichen, erschöpfte sich erst nach japanischer Sitte in Entschuldigungen wegen der schlechten Aufnahme und Behandlung, die uns — rein imaginär — zuteil geworden, sprach weit-ausschauend von den Möglichkeiten der zukünftigen Entwicklung des Wintersports und interviewte uns geschickt über dessen Betrieb in der Schweiz, mit kühner Pinselführung Notizen in sein Buch eintragend. Dann bekam er ein Gläschen von unserm süßen russischen Schnaps, das er mit andächtigem und ausdrucksstarken Glucksen, Seufzen und Augenverdrehen langsam hinunter schlürfte, worauf er sich anscheinend befriedigt zurückzog.

Die Nachtruhe wurde zweimal durch Sturmäuten der Feuerglocke, die auf hohem Holzturm unmittelbar neben dem Hotel schrill ertönte, unterbrochen. Die japanischen Häuser, deren Hauptbaumaterial Holz und Papier ist, sind mit ihren primitiven Badeöfen, offenen Lichten und Kohlenbecken sehr feuergefährlich, und große Brände gehören wie die Erdbeben zu den häufigen Nervenkitzeln dieses Landes.

Frühmorgens erschien der Vertreter der Presse nochmals, um sich wegen der Feuersbrünste zu entschuldigen; ein zweiter russischer Schnaps beruhigte ihn auch diesmal rasch. Er ließ uns einige Lokalblätter zurück und sagte, ganz entgegen japanischem Komment, der gewöhnlich das Eigene heruntersetzt, daß seine Zeitung die beste sei.

Die kalte Nacht hatte das Eis wieder gehärtet und gefestigt, und so konnten wir auch am letzten Tage unseres Aufenthaltes noch eine Stunde dem schönen Sporte huldigen und gegenseitig wesentliche Fortschritte in der Kunst feststellen. Nach einer Stunde drängte zu unserem großen Bedauern



Zuschauer am Suwako.



Auf dem Suwaho. Wettrennen.

die Zeit zur Abfahrt; doch hatte sich der Himmel, der uns vier Tage so gnädig gewesen, bewölkt, und wie wir die Schlitt-

schuhe abzuhallen, fielen die ersten Schneeflocken. Die Mitglieder des jungen Schlittschuhklubs gaben uns das Geleit vom Eis bis zum Bahnhof. Hier war große Abschiedsversammlung, und die Frau des Bürgermeisters hielt die offizielle Rede, so wohlgesetzt und höflich, daß das Verständnis ungemein erleichtert wurde. Um höflich zu sein, verwenden die Japaner von der gewöhnlichen Sprache ganz verschiedene Worte und Satzgefüge sehr komplizierter Art, und um den Stil einer Rede zu adeln, ersetzen sie die japanischen Alltagsausdrücke durch gewählte, dem Chinesischen entnommene Wortschöpfungen. Die sehr nett und intelligent ausschauende Rednerin begleitete uns dann samt ihrem Töchterchen bis zur nächsten Station. Als wir ihr und durch sie unseren Freunden in Shimosuwa sagten, daß wir an diesem Ort vier der angenehmsten Tage unserer Erinnerung verbracht hätten, war dies keine leere Höflichkeitsphrase, sondern es kam von Herzen.

Nach zehnstündiger Eisenbahnfahrt, einer Kleinigkeit für ostasiatische Begriffe, trafen wir wieder in der Hauptstadt des Landes ein.

Dr. Fritz Paravicini, Yokohama.

## Winkelrieds Heimfahrt von Adolf Frey.

Die soeben erschienenen „Gedichte“ von Adolf Frey sind eine Neuauflage im vollkommensten Sinne des Wortes. Eine ganze Reihe von Dichtungen, die in dem 1886 veröffentlichten Bande enthalten waren, sind eliminiert, andere sind teilweise, manche vollständig umgearbeitet. Eine Anzahl von neuen Werken ist hinzugekommen. Die Totentänze, die bis jetzt ein Buch für sich bildeten, sind mit aufgenommen und fast um ein Drittel vermehrt. So imponiert der nebenbei bemerkte auch äußerlich sehr schön ausgestattete Band durch Fülle. Sie vervielfacht sich dank dem Umstände, daß die hier gebotenen Kunstwerke auch im einzelnen schwer wiegen. Sie drängen ihren Gedanken-, Gefühls- und Bilderreichtum jeweilen auf den kleinstmöglichen Raum zusammen. Was uns an origineller, überaus plastischer und scharfgeprägter Erscheinung im Totentanz, in den Gesichtern, in den Balladen und Romanzen entgegentritt, was die Abteilungen „Liebe“, „Tag und Traum“ an Tiefe und Leidenschaft, poetischer Schönheit und Gestaltung noch gewonnen haben, das kann alles hier im Vorübergehen nur andeutungsweise bezeichnet werden.

Einer ins Schrankenlose drängenden Phantasie steht bei Frey gegenüber die besonnene Kraft des Meisters, der seiner Sprache und Darstellung jede wuchernde Ranke beschneidet. Neben den Bitterkeiten der Erkenntnis behaupten sich der Stolz und die Würde der Resignation. Der neue Gedichtband birgt ein insbesondere auch nach der Vergangenheit hin und den Tiefen und Höhen der menschlichen Seele zu erweitertes, außerordentlich vollständiges Weltbild.

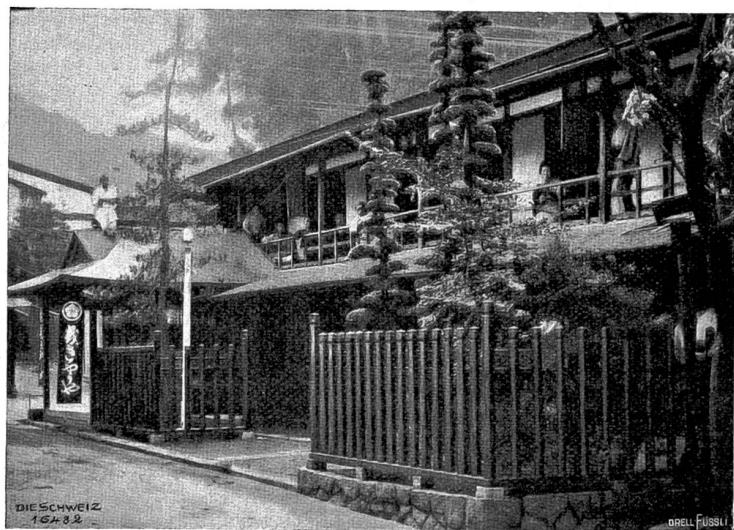
Lyriker und Epiker machen sich in dem Buche Freys den Rang streitig. Beide schenken sie uns Werke, deren Gehalt und Inhalt durch schweizerische Grenzen und Landesmarken nicht gebunden ist. Insbesondere das Naturlied Freys hat sich tief im eigentlichen „Busch und Tal“ der deutschen Dichtung angesiedelt. Anderseits freilich würde man mit ihrem schweizerischen Gehalte doch wieder die ausschlaggebende Bedeutung der Poesie

Adolf Freys erkennen. Im vaterländischen Lied, in der Ballade mit schweizerisch-historischem Inhalt pulsiert der Herzschlag auch dieses Buches.

Unter den in die Gedichte neu aufgenommenen Werken finden wir die bisher unveröffentlichte Dichtung „Winkelrieds Heimfahrt“. Sie vertritt die vaterländische Kunst Freys, wie auch seine Kunst im allgemeinen, auf das vollkommenste.

\* \* \*

Es läßt sich kaum ein Thema denken, das, vorausgesetzt daß wir es mit einem Dichter von Rang zu tun haben, sicherer eine schöne Dichtung gewährleistete als Winkelrieds Heimfahrt. Die bloßen zwei Worte sind von Stimmung getränkt. Ein Totengeleite, ein ferne verklagender Schwertruf, verdämmerndes Spätrot und Glockenläuten, das sind die Vorstellungen, denen sie rufen. Vermehrt um die Schönheit ihres Schauplatzes,



Teehaus zur Glockenblume (Kifloha).